

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 6

Artikel: Stellung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur keine Halbheiten!

Endlich sind unsere Schulbehörden, Schulpfleger und Erziehungsdirektoren aus ihrem gefährlichen Schlaf erwacht. Spät, wenn auch Gott sei Dank nicht zu spät, haben sie erkannt, was sich an unseren Schulen tut, und zu beherzten Abwehrmassnahmen gegriffen. Weiterum findet gegenwärtig das grosse Ausmisten statt. Was sich unter der Sonne der Hochkonjunktur und im Zeichen des Lehrermangels in unsere Schulstuben einschleichen konnte, wird nun genau unter die Lupe genommen. Und siehe da! Es wimmelt nur so von politisch unzuverlässigen Elementen, von Dienstverweigerern, von professionellen Demonstranten, von Atheisten, von erklärten Gegnern des Leistungsprinzips, von «Erziehern», die im Konkubinat leben, den Sexualkundeunterricht propagieren oder sonstwie sittlich verahrlost sind. In den fortschrittlichen Kantonen wird nun mit diesem Natterngezücht, diesen ideologischen Revolutionären, die unsere Kinder indoktrinieren wollen, radikal aufgeräumt – auch wenn der Genfer Erziehungsdirektor Chavanne in seinem falsch verstandenen Liberalismus noch immer die «absolute Meinungsfreiheit» der Lehrer hochhalten zu müssen glaubt.

So begrüssenswert diese Entwicklung ist, so dürfen wir darob doch nicht vergessen, dass alle diese Massnahmen nur ein Pflästerchen auf der schwelenden Eiterbeule der Oppositionellen und Systemveränderer darstellen. Denn mehr Zeit als in der Schulstube verbringt das Kind zu Hause; der Einfluss, dem es dort ausgesetzt ist, dürfte bestimmender und prägender für sein Leben sein als der des Lehrers. Und was vermag ein noch so verantwortungsbewusster und charakterlich untadeliger Lehrer gegen junge Eltern, die ihre Kinder ohne straffe Hand erziehen, sie selbst am Tisch mitreden lassen und sie gar zu kritischem Widerspruch ermuntern? Was wird aus einem Heranwachsenden, der seine Eltern beim Lesen und Diskutieren irgendwelcher zweifelhafter Bücher ertappt, statt dass sie ihn zur regelmässigen stillen Lektüre des Lokalblattes anhalten? Wie schützt sich die Gesellschaft vor Leuten, die hämisch verkünden, einen zukünftigen Dienstverweigerer zeugen zu wollen?

Angesichts der akuten Bedrohung von links wie von rechts, von aussen wie von innen, von oben wie von unten, dürfen wir nicht auf halbem Wege stehenbleiben!

Ein Fortpflanzungsverbot für

politisch verdächtige Eltern, so wünschenswert es wäre, ist aus technischen Gründen leider kaum praktikabel. Ohne übermässigen administrativen Aufwand aber könnten jene Eltern, über deren positive Einstimmung zum Staat berechtigte Zweifel bestehen, von der elterlichen Gewalt entbunden werden. Um ihren verhängnisvollen politischen Einfluss zu brechen, werden ihnen ihre Sprösslinge entzogen und zuverlässigen und senkrechten Pflegefamilien anvertraut – ob vorübergehend oder für dauernd, bemisst sich nach der Schwere des Falles. An die Stelle von Pflegefamilien könnten auch vaterländische Vereinigungen treten, die Gewähr bieten für eine patriotische Erziehung.

Auf den ersten Blick mag dieser Vorschlag unserem freiheitlichen Empfinden widersprechen. Doch eine Zeit der ausserordentlichen Bedrohung rechtfertigt auch ausserordentliche Massnahmen. Für Halbheiten ist da kein Platz! Nur mit tatkräftiger Entschlossenheit kann verhindert werden, dass das Gift des kritischen Denkens weitergegeben wird und dieses ausländische Gedankengut auch noch zukünftige Generationen in die Abgründe des Zweifels und der Verunsicherung stösst.

Im übrigen dürfen wir beruhigt sein: So völlig neu und einmalig ist die Idee, politisch suspekten Eltern ihre Kinder zu entziehen, nicht – die DDR ist uns hier längst mutig und wegweisend vorausgegangen, ohne sich gross um die internationale öffentliche Meinung zu scheren. Die Tatsache, dass diese Massnahme dort, im Arbeiter- und Bauernstaat, der Unterdrückung und Gleichschaltung dient, sollte uns nicht davon abhalten, ernsthaft ihre Einführung zu erwägen. Denn bei uns stünde dieselbe Massnahme selbstverständlich ganz im Dienste der Erhaltung der Freiheit und der staatlichen Unabhängigkeit!

Roger Anderegg

Stellung

Im Freiburgischen rückten sogenannte «Mauser» den Feldmäusen zu Leibe, indem sie die Mauselöcher mit Fallen versahen und die so getöteten Tiere gegen Entgelt bei der Gemeindestelle abgaben. Im Militär musste nun ein solcher Kleintierjäger ein Formular ausfüllen. Er schrieb nach Beruf: «Mauser» und nach Stellung: «kniend». JS

Musik

«Mitternacht und kein Mensch macht Miene fortzugehen. Du wirst dich vielleicht doch ans Klavier setzen müssen.»

Selbstlos und treu

Die Zunge, die Zunge, die leckte,
erhob ihn zum-zum und zu mehr;
drum leckte er hinten und steckte
sich vorne den Knopf ins Revers.

Als drei, vier, fünf, sieben ihn hatten
als präsidiales Emblem,
da kaufte er sieben Krawatten,
schob vorwärts sich weit über zehn.

Und war so sein eignes Geschiebe
und wurde nicht müd und nicht matt,
und seiner Gesundheit zuliebe
das Rückgrat im Weichbild der Stadt.

Und aufrecht durch Strassen und Gassen
schritt ebenen Wegs er bergan,
was leckt wird sich auch lecken lassen,
er kannte kein Dann und kein Wann.

Und wirkte mit Wenden und Drehen
und selbstlos und treu und anal,
bis der, den noch keiner gesehen,
ihm ruchlos das Ende befahl.

Ernst P. Gerber

Kirchenlatein

Ein Religionslehrer lässt seine Schüler die Namen der Kirchenväter zusammentragen. Er hilft ihnen dabei, indem er ihnen Hinweise gibt. So zeigt er auf das Auge, und ein Bub schaltet sogleich: «Aug-ustinus.» Der Lehrer lobt den findigen Kopf und weist nun auf das Ohr. «Origines», meldet sich bald ein anderer. Jetzt wird es etwas schwieriger, der Finger deutet nämlich auf die Nase. Aber auch dieses Rätsel wird gelöst: «Atha-nasius.» Zufrieden schmunzelnd kreuzt der Katechet die Hände hinter dem Rücken und lässt sie auf den Allerwertesten plumpsen. Da platzt einer heraus: «Blasius.»

*

Als «Räkter» (Vikar) in Naters betreute ich die Ministranten. Zu diesen Bubengruppen, die abwechselungsweise den Dienst am Altar versahen, gehörte auch «z Schteffi», der etwas gutmütig, aber sehr zuverlässig und pünktlich war. Nach einem Gottes-

dienst, offenbar hatte er vor der Sakristei mein Kleinmotorrad mit gelbem Nummernschild gesehen, fragte er mich: «Müöss mu fer a so nas Töffji öü (auch) z Permi (Prüfung) machu?» Als ich das bejahte, meinte er treuherzig: «O, a so nas Permi macht a jede Gööch (Dummkopf)!»

*

In Unterems waren es die Buben der 5. und 6. Klasse, die sich zum Ministrantendienst verpflichteten. Eines Morgens nun knallte es während des Gottesdienstes einem Ministranten das Hintertürchen zu beziehungsweise auf. So sehr war ich nun auch wieder nicht ins Gebet vertieft, als dass ich den Vorfall nicht bemerkt hätte, und so wanderte mein Blick fragend in Richtung Missetäter. Wieder in der Sakristei, suchte sich «z Füössu Roli» zu rechtfertigen, indem er in breitem «Ämsertiitsch» erklärte: «Heer Pfarheer, iär (ihr) miasst äntschuldiguu, fuf hani megu verhaa, aber einä ischt mer ab!»

Mitgeteilt von Josef Sarbach